

Heilige Familie

Ich stand kurz nach Mitternacht spät an der Straße, die vom Tal hinauf unseren Ortsteil an Kirche, Schule, Bäckerei und Metzgerei vorbei durchquert und die Hochhäuser einkreist, sie sozusagen belauert, aber nicht erwürgt, wie ich mir das manchmal wünsche. Von der Kirche her kamen Leute einzeln und in kleinen Gruppen die Straße entlang. Ich beobachtete sie von meinem überdachten Platz im Eingang der Sparkasse und stampfte gelegentlich mit den Schuhen, um die Kälte von den Zehen zu vertreiben.

»Die Sonne wird heute geboren«, sagte ich.

Der Mann im dunkelblauen Mantel schaute mich kurz an und ging weiter, ohne zu antworten. Männer gebären nicht, dachte ich über seine Gleichgültigkeit nach, sie würden sich deshalb von mir kaum angesprochen fühlen. Außerdem, fiel mir im Nachdenken auf, war meine Aussage schwammig, wenn nicht gar falsch. Ich schrieb es meiner Nervosität zu.

»Die Sonne hat heute Geburtstag«, sprach ich zwei Mädchen an. Sie kicherten. Wahrscheinlich hielten sie mich für bescheuert, wie sie sich in ihrem Alter ausdrückten, und nicht zu Unrecht, denn ich konnte nicht voraussetzen, dass sie sich für die Unterschiede zwischen dem Julianischen und dem Gregorianischen Kalender interessieren würden. Während der kürzeste Tag des Jahres um vier Tage zurück auf den 21. Dezember verlegt wurde, blieb Weihnachten wo es war, am 25. Dezember. Ein unbewegliches Fest.

»Jesus wurde in dieser Nacht geboren«, versuchte ich es mit der christlichen These.

»Ja«, sagte die Frau, »aber das ist kein Grund, Kirchgängern aufzulauern.« Sie trug eine randlose Brille und das Haar kurz, die Enden des weißen Schals hingen ihr lang über die Schultern, so wie ich mir eine Intellektuelle mit vergangenem Pariser Chic vorstellte, etwas über dreißig Jahre alt und damit merklich jünger als ich.

Sie war schon am Sparkasseneingang vorbei und ich folgte ihr hastig.

»Es gibt keinen wissenschaftlichen Beweis, dass Jesus am 25. Dezember geboren wurde, wie auch immer dieser Tag nach dem damaligen Kalender geheißen haben mag. Es gibt noch nicht einmal Weihnachten in der Bibel.«

Sie blieb abrupt stehen. »Zeugen Jehovas? – Nein, Sie sind Atheist und machen sich einen Spaß daraus, den Leuten die Nase in ihre Naivität zu stecken. Sie möchten, dass wir den Mief der Selbsttäuschung riechen.«

»Nein«, beteuerte ich und nahm meine Hände zu Hilfe, »ich möchte herausfinden ...« Ich stapfte hinter hier her. »Wenn Sie schon eine Theorie über mich entwerfen, müssen Sie sich auch dem Gegenbeweis stellen.«

Sie antwortete nicht.

»Wer weiß schon etwas über den Ursprung von Weihnachten? Auch ich hatte lange Zeit keine Ahnung. Die Römer haben vor bald zweitausend Jahren am heutigen Tage das Fest von Mithras, dem Sonnengott, gefeiert. Damals datierte die Wintersonnenwende noch auf den 25. Dezember.«

»Würden Sie mich bitte nicht belästigen?«

Wir passierten ein älteres Ehepaar. Die beiden horchten auf und ich hatte für einen Augenblick die Befürchtung, sie würden sich einmischen.

»Entschuldigen Sie«, sagte ich. »Auch wenn mein Verhalten eigentlich unentschuldigbar ist.« Ich ging langsam zurück zum Sparkasseneingang, obwohl ich keine Lust mehr verspürte, weitere Kirchgänger anzusprechen. Die älteren gingen meist stumm, nur die wenigen Kinder redeten lebhaft, schon voller Freude oder noch in Erwartung der Geschenke. Ich erinnerte mich, wie ich meine Kameraden bedauert hatte, die nicht wie wir an Heiligabend beschert wurden, sondern erst am Weihnachtstag nach dem Hochamt. Sie waren deutlich in der Minderzahl, und darum empfand ich nicht nur Mitleid, sondern auch Befremden, als übten sie sektiererische Bräuche. Jetzt eines von den Kindern anzusprechen und ihnen zu erklären, dass die Geschenke nie vor dem Geburtstag gemacht werden, hielt ich für keine gute Idee, auch wenn ich mich, was meinen Drang zur Aufklärung anbetraf, im Recht fühlte.

»Wohnen Sie hier im Eingang?« fragte sie. »So zugig stelle ich mir den Stall von Bethlehem vor. Ich habe Sie von der Straßenecke aus beobachtet.«

Ich war zu überrascht, um sie zu fragen, was der Grund für ihre Rückkehr war. Eben schien sie noch wenig interessiert an Mithras und den Kalenderverschiebungen. Ohne ihren Namen zu nennen erzählte sie mir, sie sei Journalistin. Von daher weht also der Wind, dachte ich, ich sollte womöglich als origineller, wenn nicht gar verschrobener Weihnachtswiderpart in einer Kolonne erscheinen.

»Ich gebe keine Interviews«, sagte ich so abweisend wie möglich. Soweit ich das im Licht der Schaufensterbeleuchtung der Sparkasse erkennen konnte, versetzte sie die Farbe.

»Wollen Sie damit sagen, ich hätte Sie bedrängt?«

Ich antwortete besser nicht.

Ich traf sie am zweiten Weihnachtstag zwei Querstraßen weiter im Park. Die klare frische Luft hatte mich zu einem Spaziergang verführt. Fast hätte ich sie in ihrer kurzen stoffpelzbesäumten Jacke, in Jeans und hohen Stiefeln nicht erkannt. Sie wich meinem Blick nicht aus, erwiderte ihn aber auch nicht. Ich blieb stehen, als sie auf gleicher Höhe mit mir war.

»Ich möchte etwas erklären, zu vorgestern Nacht«, sagte ich.

»Nicht nötig«, erwiderte sie, »Sie wollten ein wenig ketzern. Ich habe mich inzwischen informiert. Die Kirche hat heidnische Festtage mit eigenen besetzt, eine einfache und zugleich wirkungsvolle Methode. Geburt der Sonne, Geburt Jesu – wie sich die Bilder gleichen! Da drängt sich der 25. Dezember doch geradezu auf.«

Damit ließ sie mich stehen.

Ein weiteres zufälliges Zusammentreffen hielt ich für ausgeschlossen. So viel Zufall gab es nicht, ebenso wenig wie es in unserer Stadt viele Arbeitgeber für Journalistinnen gab. Die Wahrscheinlichkeit war groß, dass sie bei der örtlichen Tageszeitung arbeitete. Knapp drei Stunden suchte ich den Altpapierstapel durch und notierte mir elf weibliche Namen aus der Von-Zeile unter den Artikelüberschriften. Ich benötigte sieben Anrufe und erkannte sie sogleich an der Stimme, so dass ich den die Spreu vom Weizen trennenden Satz, ich wollte sie zu der Begegnung in der Weihnachtsnacht sprechen, bei ihr eigentlich gar nicht gebraucht hätte. Sie reagierte unwirsch, willigte dann aber doch ein, mich im Café Luermann zu treffen. Nie im Leben wäre ich freiwillig in ein Café gegangen, wenn mir in der Überraschung, die Journalistin gefunden zu haben, Zeit zum Nachdenken über einen geeigneten Treffpunkt geblieben wäre; in unserem Wohnviertel gab es noch nicht einmal das, was ich als anständige Kneipe bezeichne, einen Ort, an dem man sitzen und reden und Kleinigkeiten essen und dazu das Passende trinken kann.

Karola Berghof war pünktlich. Mit Mühe überredete ich sie zu einer Tasse Kaffee. Ganz unvermittelt schlug sie vor, zu sich nach Hause zu gehen. Die Einladung war nicht angemessen für das, was ich ihr sagen wollte, keine große Sache, sondern eine Erklärung, zu der wir im Gespräch die Aspekte noch wenden könnten, mehr nicht. Ich überlegte einen Augenblick, ob ihr Angebot eines von der Art war, von dem es heißt, es könne nicht ausgeschlagen werden. Bei den vermutlich zehn Jahren unterschiedlicher Lebenserfahrung entschied ich mich gegen das Wunschdenken.

Sie wohnte in einem der sechsgeschossigen Häuser zwischen den doppelt so hohen Mietsblöcken. Wir nahmen den Aufzug zum fünften Stock. Plötz-

lich war ich unsicher, was ich eigentlich von ihr wollte und ob das überhaupt noch ein Gewicht besaß. Während der Aufzug nach oben fuhr, blieb mir nur die Wahrnehmung der Äußerlichkeiten, dass sie schlank war und nicht im klassischen Sinne schön. Sie schloss die Wohnungstür auf, stellte ein Kinderfahrrad an die Seite und wies mir die Tür zum Wohnzimmer.

»Setzen Sie sich«, sagte sie, »wohin Sie wollen. Es gibt keine privilegierten Plätze. Möchten Sie etwas trinken?«

»Nein, danke.« Ich trinke nicht gerne, wenn ich mich dabei nicht entspannen und genießen kann. Sie schenkte sich einen Sherry ein, Amontillado, wie sie erwähnte, als ob ich etwas versäumen würde.

»Wahrscheinlich fragen Sie sich, was ich von Ihnen will.«

Ich wartete, was sie auf ihre Frage antworten würde.

»Morgen werden Sie in den Zeitungen lesen, dass sich der Papst gegen die fortschreitende Kommerzialisierung des Weihnachtsfestes ausgesprochen hat. Eine Spalte, maximal zehn Zeilen, und nur deshalb auf der ersten Seite, weil der Mann wichtig ist und nicht das, was er zu diesem Thema sagte. Das wissen wir ja längst. Es ist allerdings interessant, dass die Kirche den eigenen Ursprung verleugnet. Diese Sonnenfeste im alten Rom waren auch für die Händler ein gutes Geschäft. Also ist das Geschäft mit dem Ereignis untrennbar verbunden, da braucht die Kirche nicht knapp zwei Wochen später drei Heilige Könige mit üppigen Geschenken nachzuschieben.«

Ich wollte mit meiner Erklärung beginnen, bevor es zu den Fakten nichts mehr zu sagen gab, aber sie ließ mich nicht zu Wort kommen.

»Ich brauche einen Mann«, sagte sie, »einen Vater für Tina. Heilige Familie sein, das war mein Weihnachtswunsch. Naiv, werden Sie denken, denn so etwas liegt nicht auf dem Gabentisch, weil man einen Mann nicht im Kaufhaus erstehen kann, noch nicht einmal mit nur sechs Monaten Garantie.«

Ich bedauerte, ihr Angebot auf einen Schluck Alkohol nicht angenommen zu haben. Nicht zum ersten Mal stellte ich fest, mit welch banalen Gedanken mein Verstand auf eine überraschende Wendung reagierte. Erst danach kam er zur Sache: Sollte ich etwa dieser Mann sein? Ich traute mich nicht, sie direkt zu fragen.

»Sie finden mein Verhalten absurd, nicht wahr?«

Absurd – sie gab mir sogar meine eigenen Stichworte. »Ja, nur – war meines in der Weihnachtsnacht nicht weniger absonderlich.«

»Aus welchem Grund haben Sie die Leute auf der Straße angesprochen?«

»Ich konnte in diesem Jahr das Weihnachtsgefühl nicht mehr aushalten«, antwortete ich. »Mir wurden Farben zuwider, rot, grün, alles Glitzernde stach

schmerzhaft im Auge, die Gerüche auf den Weihnachtsmärkten – nicht die viel zitierten gebrannten Mandeln, sondern die Fritten und aufgewärmte Bratwürste aus vorgekochtem Fleisch ekelten mich an, weihnachtliche Popmusik versperrte mir den Zugang zu Geschäften und störte meine ganz normalen Einkäufe, die ich nach Bedarf und nicht nach der Jahreszeit mache, Lichterketten türmten sich auf wie die Brandung an einem stürmischen Abend. Wenn sich der Tag neigte und ich Luft holen wollte, erdrückten mich die Gefühle melodramatischer Fernsehfilme, Wünsche gingen ohne Weiteres in Erfüllung und zu dem auf der Straße begegneten Liebesglück standen passend die Geiger und Celli unterm Torbogen und fiedelten, Eheleute fielen sich termingerecht am 24. in die Arme, so dass vom Rosenkrieg davor lediglich noch der scharfzüngige Unterhaltungswert verblieb. Nicht, dass ich ohne Gefühle wäre oder eine romantische Liebesbeziehung verabscheuen würde.«

»Sie können sich Ihre Sehnsüchte ebenso wenig erkaufen wie ich«, sagte sie. »Wir sollten uns unsere Wünsche erfüllen statt uns zeigen zu lassen, wie man sie erfüllen könnte. Tina wird Ihnen gefallen, für eine Sechsjährige hat sie eine pfiffige Art. Mir ist zu schon zu vorlaut. Sie braucht jemanden, der ihr Kontra gibt.«

»Ich bin nicht arbeitslos, wie Sie vielleicht gedacht haben, weil ich scheinbar im Eingang der Sparkassenfiliale wohne.«

»Arbeiten Sie auch am Sonntag?« fragte sie.

Ich spürte Sorge aus ihrer Frage. »Nein.«

»Dann ist alles in Ordnung. Sie kümmern sich sonntags um Tina, während ich dafür Sorge, dass Sie montags zum Frühstück Ihre Tageszeitung lesen können.«

»Liebe Frau Berghof«, sagte ich, »Sie können sich ihr eigenes Melodram nicht mit Wildfremden zurechtzimmern.«

Sie wandte sich für einen Augenblick ab, als müsse sie überlegen, und stand dann direkt vor mir.

»Ich heiße Karola. Und du?«

Ich lachte, nicht nur wegen der Frage, sondern auch, weil mich ihre plötzliche Nähe verunsicherte.

»Schade«, sagte sie. »Von einem Mann, der sich in der Heiligen Nacht lächerlich macht, hätte ich mehr erwartet.«

»Wenn nur ein Kirchgänger stehen geblieben wäre...«

»Was dann?«

»Ich hätte ihm gesagt, das Weihnachtsfest habe keinen christlichen Ursprung.«

»Was hat er von dieser umwerfenden Erkenntnis? Wenn er clever wäre, würde er antworten, dass niemand Jesus' Geburtsdatum kennt. Warum also nicht am 25. Dezember Geburtstag feiern?«

Ich blieb ihr die Antwort schuldig. Schließlich sagte ich: »Klaus. Ich heiße Klaus.«

»Siehst du, es geht doch.«

»Trotzdem... Sie kennen mich doch überhaupt nicht.«

»Du bist nicht verheiratet, sonst hättest du nicht allein in der Heiligen Nacht herumgestanden, und du lässt dir nichts vormachen, wenn ich Weihnachten als Beispiel nehme. Bei deinem Auftritt fehlte die Aufdringlichkeit der religiösen Eiferer, aber genau das macht dich ehrlich und nicht zum Spinner.«

»Zu wenig Erkenntnisse, um mir Tina anzuvertrauen. Ich könnte pädophil sein.«

Ihr Gesicht lief dunkel an, wie in der Nacht vor der Sparkassenfiliale. »Sie sind nicht pädophil«, sagte sie, »Sie sind ein Arschloch.« Ihre Hand wies zur Tür.

Ich rief sie von zu Hause aus an, aber sie legte auf, nach dem ich mich gemeldet hatte. Verständnisvoll unterließ ich weitere Versuche; ich würde auch beleidigt reagiert haben, wenn mein Vertrauen einem Totschlagsargument begegnen würde. Ob ich zu ihr gehen sollte, um die Sache zu klären? Wahrscheinlich würde sie mich in der Kälte stehen lassen, sobald ich an der Gegensprechanlage meinen Namen genannt hätte.

Ich schrieb ihr einen Brief, trotz der Gefahr, dass sie ihn ungelesen zerreißen würde. Ich zählte aber auf die Neugier und den Umstand, dass ich sie nicht beobachten konnte, wenn sie den Brief zuerst las und dann wegwarf, als hätte sie ihn nicht gelesen. Ich brauchte drei Entwürfe bis zur Reinschrift, die schlüssig erklären sollte, ohne mich allzu weit zu entblößen und ihr plausibel machen sollte, dass ich nicht verrückt war, mich an die Straße zu stellen, und wie viele Gedanken und Konflikte hinter den Entschluss gestanden hatten, ohne den ich die Befreiung von dem grüngold glitzernden Zwang nicht schaffen würde, auch um den Preis der Lächerlichkeit willen. Und ich schrieb von dem Zwang, dem die allein Lebenden bis zur Unerträglichkeit ausgesetzt waren, weil sie niemanden hatten, auf den sie die aufgeheizten Emotionen projizieren konnten. So gesehen hätte ich über die Begegnung mit Karola glücklich sein können, wenn sie daraus nicht ihr eigenen Schlussfolgerungen gezogen hätte.

Bereits an Sylvester kam die Antwort: Es klingelte und sie stand an der Haustür, Tina an der Hand. »Tja«, sagte sie ohne Umschweife, »wir möchten uns einen persönlichen Eindruck verschaffen. Dürfen wir hereinkommen?«

Ich ließ sie eintreten und begrüßte die vorbeigehende Nachbarin. Dieser Zufall ärgerte mich, insbesondere auch deshalb, weil ich vor mir selbst immer behauptete, immun gegen das allgemeine Geschwätz zu sein. Als ich ins Wohnzimmer kam, saßen Karola und Tina schon auf der Couch.

»Das ist Klaus«, stellte mich Karola vor. »Ich möchte, dass er dich sonntags betreut, wenn ich arbeiten muss. Oma braucht unbedingt einen freien Tag in der Woche.«

»Das ist aber ein Mann«, sagte Tina.

»Na und? Dann lernst du Fußball spielen, auf Bäume klettern und lauter Sachen, die andere Mädchen nicht können.«

Tina hüpfte begeistert auf der Couch. Ich ließ sie gewähren.

»Kann ich dich allein sprechen?« Vor Tina wollte ich es bei dem persönlichen Du belassen, auch wenn beim letzten Auseinandergehen die Anrede wieder offen gewesen war.

Karola schaute sich um. »Soll Tina auf die Toilette gehen?« Sie fasste ihre Tochter um die Schultern. »Wir können alles gemeinsam bereden.«

»Was zeichnet mich aus, dass ich dein unbegrenztes Vertrauen genieße?« Im Beisein von Tina wollte ich mit Karola nicht diskutieren, warum sie mich noch vor zwei Tagen *Arschloch* genannt hatte. Über eine Seite des Briefes hatte ich meine Sichtweise dargelegt; überzeugend, wie ich annahm, denn sonst würden Karola und Tina nicht in meinem Wohnzimmer sitzen. Trotzdem wollte ich mir nicht nur einen Reim darauf machen, sondern die Gründe gerne von Karola selbst hören.

»Er hat keinen Weihnachtsbaum«, stellte Tina fest.

»Klaus ist ein Fachmann für Weihnachten, auch ohne Baum«, sagte Karola und stand auf. »Er wird dir alles über Weihnachten erzählen.«

»Nicht jetzt«, wandte ich ein.

Karola war zum Sideboard gegangen und nahm einen der Bildrahmen in die Hand.

»Umbrien«, sagte ich. »Unser letzter Urlaub.«

Sie fragte nicht, ob Tod oder Scheidung, und unterließ auch das rhetorische *tut mir Leid*. Mir hatte es nie Leid getan, wenn ich gesprächsweise auf einen unbekanntem fehlenden Menschen traf; mein Mitgefühl braucht Nähe und nicht die zufällige Begegnung.

Karola stellte das Bild an seinen Platz und ging zum Bücherschrank. »Jasper Fforde, das gefällt mir.« Sie tippte die beiden Bände mit dem Zeigefinger an und fuhr dann die Reihe weiter, setzte eine Reihe tiefer an und hielt dann inne. »Ich finde die Idee reizvoll, wie Jasper Fjorde seine Figuren in Romane springen lässt und mit den fatalen Folgen für die Romanhandlung spielt. Glaubst du, dass man auch den Lauf des Lebens im eigenen Sinne verändern kann?«

Ich wunderte mich über die Frage. »Bist du nicht im Augenblick dabei, zu ändern?« Ich warf einen Blick auf Tina. Sie saß ruhig und schien uns zuzuhören, als könne sie alles verstehen und sich eine eigene Meinung bilden.

»Ich kann nur in natura zahlen«, sagte Karola. »Ich begleite dich in meiner freien Zeit, wohin du willst – Theater, Kino, Konzert, auch ins Fußballstadion. Du kannst dich doch mit mir sehen lassen, oder?«

Ich hätte die Frage eher anders herum gestellt.

»Komm mit«, streckte ich Tina meine Hand hin, »ich möchte dir etwas zeigen, was kein Mädchen hat – einen Bahnhof mit einer kleinen Welt drum herum, und du darfst den Zug abfahren lassen, der die Leute zur Arbeit bringt, und zusehen, wie andere beladen mit Koffern in letzter Minute auf den Bahnsteig schnaufen, um in den Urlaub ans Meer oder in die Berge zu fahren.«

»Geh schon«, sagte Karola zu Tina, »Klaus wird dich dann nach Hause bringen.«